Ein anderer Blickwinkel

Autor(en): **Pedretti, B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **5 (1979)**

Heft 1

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-358962

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein anderer Blickwinkel

ZUM JAHR DES KINDES:

Das Jahr des Kindes soll ein Umdenken, eine „Auseinandersetzung mit den besonderen Bedürfnissen der Kinder" sein. Doch was heisst „Umdenken"? Was sind diese besonderen Bedürfnisse der Kinder?

Dass sich die Kinder in einer kinderfeindlichen Umwelt entwickeln sollen, muss hier nicht bewiesen werden. Denken wir an die wenigen Spielplätze, an die kleinen Wohnungen, die das Spielbedürfnis eines jeden Kindes hemmen, denken wir auch an den Verkehr, der für die Kinder jeden Tag eine Lebensgefahr bedeutet.
Das „Umdenken" darf sich nicht auf die Verbesserung dieser Zustände beschränken, es muss wesentlich tiefer gehen. Das Problem bei der Wurzel anzupacken heisst, die Kleinfamilie als die anerkannte gesellschaftliche Lebensform anzuzweifeln. Eine Lebensform, die die gesamte Reproduktion der Frau zuteilt und sie somit zur erzieherischen Trägerin des gegen sie gerichteten Patriarchats macht.

DAS KIND IN DER KLEINFAMILIE

Die Kleinfamilie, die eine radikale Trennung von häuslicher und ausserhäuslicher Arbeit mit sich zieht, verhindert eine natürliche Entwicklung des Kindes. Das Eltern-Kind-Verhältnis wird auf ein Mutter-Kind-Verhältnis reduziert. Das Kind jedoch braucht den intensiven und spontanen Umgang mit möglichst vielen Menschen. Auch besteht für die Mutter die Gefahr des Besitzergreifens: das Kind wird zu ihrem Eigentum, denn was bleibt ihr anderes übrig, um der Arbeit des Mannes etwas eigenes gegenüberzustellen. Es liegt auf der Hand, dass eine solche Ausgangslage für eine Erziehung immer hindernd sein wird, dass dem Kind Wünsche und Erwartungen von der Mutter mitgegeben oder gar aufgezwängt werden („Du sollst es einmal besser haben als ich"). So wird im Kind der Drang zum sozialen Aufstieg gezüchtet, der dem Patriarchat nur gelegen kommen kann.
In der Kleinfamilie wird nicht nur das Verhältnis zu den Eltern reduziert, sondern auch zur Gesellschaft. Das Kind hat ausser der Mutter keinen Menschen, zu dem es eine tiefere Beziehung aufbauen kann. Der Vater ist eine Randfigur, ein Mensch, der nur am Wochenende Zeit hat.
Die Familie soll etwas Privates sein, eine Reproduktionsstätte für Mann und Kind. Das starke Bedürfnis des Kindes, jederzeit mit andern spielen zu können, also die Entwicklung seiner sozialen Fähigkeiten, werden hier systematisch unterdrückt.
Die Kleinfamilie ist die beste „Waffe" für das Patriarchat. Sie ordnet die Verhältnisse entsprechend: während der Mann für die ausserhäusliche Arbeit zuständig ist, bleibt die Frau daheim und muss den Haushalt und die Erziehung der Kinder übernehmen. Daher weiss auch ein zehnjähriges Mädchen schon, dass sich ihre „Lebensaufgabe" auf den Haushalt und auf die Erziehung beschränken wird. Und es wird merken, dass die Hausarbeit etwas Minderwertiges sein muss, denn der Vater wird für seine Arbeit bezahlt; er befiehlt, auch wenn er fast nie zuhause ist. Der Knabe merkt schnell, dass er eine wichtigere Rolle hat, die ihm mehr Vorteile bringt. Diese Geschlechtsspezifik wird in der Erziehung gepflegt und in der Schule weitergeführt.

DAS KIND IN DER SCHULE

Während diese rollenspezifische Erziehung im familiären Bereich relativ unbewusst vor sich geht, wird sie in der Schule bewusst weitergetrieben und vertieft. Auch werden hier allgemein viel zu hohe Erwartungen an die Schulkinder gestellt, indem nur ein Aspekt ihrer Bildung gefördert wird: die Qualifikation, die eine grosse Sacherfahrung bedingt. Bei einer solchen Unterrichtspraxis muss natürlich eine Konkurrenz zwischen den Lernenden entstehen. Diese Konkurrenz wird vom Lehrkörper als bildungsfördernd bezeichnet. Die Sozialisation, oder die Beziehungserfahrung des Kindes ist eine wichtige und völlig vernachlässigte Aufgabe der Schule. Die Kinder erfahren, dass das Lernen eine rein individuelle Funktion hat: sich möglichst gut zu qualifizieren und alle Prüfungen zu bestehen. Es wird ihnen zwar immer eingehämmert, sie lernen für das Leben, für ihr Leben, der Lernstoff ist jedoch für die Kinder meistens etwas Fremdes, denn er bezieht sich zu wenig auf ihre eigene Welt. Die Schule, die den Kindern den Raum zu möglichst grosser Erfahrung geben sollte, beschränkt sich, wie wir gesehen haben, nur auf die Sacherfahrung. Neben der Beziehungserfahrung wird auch die Gefühlserfahrung völlig vernachlässigt.
Es lassen sich hier viele Rückschlüsse zur Kleinfamilie ziehen, so dass gesagt werden muss: die Schule ist, genau wie die Kleinfamilie, ein Übermittler patriarchalischer Lebensformen. Der elterliche Ehrgeiz dem Kind gegenüber, die kindliche Isolation in der Kleinfamilie und die auf einen Menschen beschränkte Gefühlserfahrung: das sind Erziehungsmerkmals sowohl der Kleinfamilie als auch der Schule.

GESELLSCHAFT UND KLEINFAMILIE

Die Gesellschaft und die Kleinfamilie stehen in einer wechselseitigen Beziehung zueinander: während das Patriarchat die Kleinfamilie als die einzige Form des Zusammenlebens definiert, produziert diese Kleinfamilie ihrerseits wieder prtriarchalische Lebensformen. Kein Wunder, dass die Familie als Pfeiler unserer Gesellschaft gepriesen wird. Kein Wunder auch, dass dabei die Erziehung zu einer grossen Unterdrückung der Kinder führt, denn ihre Bedürfnisse entsprechen nicht den Bedürfnissen des Patriarchats, sie entsprechen auch nicht denen der profitorientierten Gesellschaft. Doch man kann die Bedürfnisse der Kinder so umformen, dass sie mit denjenigen des Patriarchats übereinstimmen. Zum verschwinden gebracht werden kann ein natürliches Bedürfnis jedoch nie: es wird sich in der einen oder anderen Form wieder bemerkbar machen. Doch unsere Gesellschaft ist vermögend, auch dieses Problem lässt sich lösen: die milieu- und verhaltensgestörten Kinder werden in Sonderschulen und in Heime abgeschoben, weil sie den grössten Teil ihrer Energie dazu verwendet haben, sich mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen dieses System zu wehren. Kinder, als schwächstes Glied unserer Gesellschaft, brauchen die Hilfe der Erwachsenenen. Ihren Bedürfnissen unter den jetztigen patriarchalischen Gesellschaftsstruktur total entgegenzukommen, bleibt jedoch eine Illusion. Den Kindern kann langfristig nur geholfen werden, wenn die Kleinfamilie und mit ihr die traditionelle Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau aufgehoben wird. Neben einer neuen Wohnform – z.B. einer Gemeinschaft von mehreren Eltern und Kindern – sollte eine neue Arbeitsaufteilung gefunden werden. Eine Arbeitsteilung, die die Reproduktion nicht auf Kosten der ausserhäuslichen Arbeit entwertet. Diese Arbeiten sollten gleichwertig sein und in gleichem Masse von Mann und Frau ausgeführt werden. Denn solange die Arbeit so verteilt ist, dass dem Mann die Produktion zusteht, solange werden die Erziehungsprobleme und somit das Kind zweitrangig sein. Beispielsweise durch den 5-Stunden-Tag, der die Produktion und die Reproduktion gleichermassen auf den Mann und auf die Frau verteilen würde, wäre ein guter Ausgangspunkt gegeben, um auf die Bedürfnisse der Kinder einzugehen und eine ihnen „gerechtere" Erziehung zu vermitteln.
Das würde einer Abschaffung der Kleinfamilie gleichkommen, denn die Kleinfamilie steht und fällt mit der traditionellen Arbeitsteilung.

B. Pedretti

Kindergericht

Eine gute Idee zum Jahr des Kindes hat der Gründer des „Sorgentelefons", bei dem täglich etwa 20 Kinder in Not anrufen: ein Kindergericht und ein Pestalozzi-Tribunal sollen die Machtlosigkeit der Kinder ein wenig verkleinern.
Das Kindergericht wird aus 3 Erwachsenen (inklusive Jurist) und 4 Jugendlichen zusammengesetzt sein und wie ein normales Gericht funktionieren, d.h. mit Ankläger und Verteidiger, kann aber keine Rechtswirksamkeit haben. Als Grundlage für Anklagen gegen Eltern, Lehrer, Behörden usw. dienen die „Zehn Rechte des Kindes" der Unicef (Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen). Es geht dabei vo allem um Rechte, die bei keinem normalen Gericht eingeklagt werden können, z.B. das „Recht auf Schutz vor Grausamkeit, Vernachlässigung und Ausnutzung".
Wir haben ja kaum eine Ahnung, wielviele Ängste Kinder durchmachen müssen, welchen körperlichen und psychischen Schikanen sie oft ausgesetzt sind! Das Ausmass der Kindermisshandlungen in der Schweiz muss erschreckend hoch sein. Ein solches Kindergericht kann ein klein wenig dazu beitragen, Öffentlichkeit herzustellen, die Wehrlosigkeit der Kinder abzubauen.
Dieses Ziel hat auch das geplange Pestalozzi-Tribunal, das periodisch die Verletzung der Menschenrechte an Kindern an den Pranger stellen will.

Kathrin Bohren

KEIN JAHR DES EMIGRANTENKINDES

cbs. Für mich spielt sich das Jahr des Kindes im gegenüberliegenden Haus ab. Wenn immer ich aus dem Fenster schaue, gucken hinter dem Vorhang in der Parterrewohnung vis a vis drei Kinderköpfe hervor, zwei kleine Buben und ein etwa elfjähriges Mädchen. Die Eltern sind laut Türschild Jugoslawen, beide berufstätig und unter der Woche nie zuhause. Die Kinder sind den ganzen Tag allein in der Wohnung, sie spielen nicht draussen wie andere Kinder des Quartiers, die Buben besuchen keinen Kindergarten und das Mädchen geht nicht zur Schule. Vermutlich sind die Kinder in der Schweiz nicht angemeldet, also illegal hier, was recht häufig vorkommt. Wenn es schneit, schauen die Buben sehnsüchtig den Schneeballschlachten zu; sie drücken sich die Nasen an der Fensterscheibe platt, wenn draussen Fussball gespielt wird. Auch das Mädchen steht stundenlang am Fenster, manchmal schüttelt es eine Decke aus, macht die Betten oder trocknet Geschirr. Noch nie habe ich die drei auf der Strasse gesehen.
Wenn ich das Mädchen so beobachte, wirken seine Bewegungen sehr selbstverständlich: es ist schon früh auf seine künftige Rolle eingespielt – Kinderhüten, Haushalt besorgen, im Haus bleiben. Die Schule, das ist für die Kinder der Schweizer, die Fremdarbeitereltern brauchen die Tochter, damit sie arbeiten können und jemand zu den Kleinen schaut. Es wäre kurz geschlossen, wenn man die Käfighaltung der Kinder den Eltern anlasten würde; vielmehr zeigt sich wieder einmal deutlich, in welch unmenschlicher Situation Emigranten bei uns leben und arbeiten.